

Kontaktallergien durch Handschuhe

Vulkanisationsbeschleuniger nach wie vor ein Problem

— Schutzhandschuhe bestehen aus Naturlatex oder synthetischem Gummi wie z. B. Nitrilkautschuk. Im Produktionsprozess werden Vulkanisationsbeschleuniger eingesetzt. Reste dieser Akzeleratoren verbleiben im Handschuh und werden während des Tragens an die Haut abgegeben, wo sie zu Kontaktallergien in Form einer Typ-IV-Sensibilisierung führen können.

Unter Verwendung von Daten des Informationsverbundes Dermatologischer Kliniken (IVDK) untersuchten Wissenschaftler der Universität Göttingen jetzt die Entwicklung entsprechender Kontaktallergien in den Jahren 2002 bis 2010 [Geier J et al. Contact Dermatitis 2012 Jul 5. doi: 10.1111/j.1600-0536.2012.02139.x]. Insgesamt 3.448 Patienten mit berufsbedingter Dermatitis wurden wegen des Verdachts auf eine Sensibilisierung gegenüber Vulkanisationsbeschleunigern getestet: 13%, beim medizinischen Personal sogar 15% reagierten auf Thiurame, welche damit den Spitzenplatz einnahmen. 3,5% der Patienten zeigten ein positives Testergebnis bei Dithiocarbamaten, ähnliche Werte ergaben sich mit 3% für Mercaptobenzothiazole und 1,3-Diphenylguanidin. Relativ selten waren Reaktionen auf Thioharnstoff mit 0,4%. Im Zeitverlauf sind trotz eines leichten Auf und Ab zwischen 2002 und 2010 keine wesentlichen Unterschiede zu erkennen. Zudem zeigt der Blick auf die Daten der Jahre 1995 bis 2001: Das Spektrum der verantwortlichen Allergene ist in den vergangenen 17 Jahren weitgehend gleich geblieben.

Da es für den Anwender schwierig ist, Informationen über Vulkanisierungsbeschleuniger in verschiedenen Handschuhen zu erhalten, fordern die Autoren eine Deklarationspflicht. Die Hersteller versuchen außerdem, ähnlich wie beim Latex, die Konzentration der Akzeleratoren in Schutzhandschuhen zu reduzieren bzw. verträglichere Vulkanisationsbeschleuniger zu entwickeln, die keine Rückstände auf der Haut hinterlassen. Dieser Trend spiegelt sich in den untersuchten Daten allerdings noch nicht wider.

Dr. Christine Starostzik

Anaphylaxiegefahr

Auf Mama und Papa ist kein Verlass



© photos.com

— Allergenkarenz ist die entscheidende Maßnahme bei Nahrungsmittelallergie. Als betroffenes Kleinkind kann man sich dabei aber offenbar auf seine Eltern nur bedingt verlassen, wie jetzt Dr. David M. Fleischer von der Klinik National Jewish Health in Denver, Colorado, gezeigt hat [Fleischer DM et al. Pediatrics 2012; 130: e25–32]. Sein Team hatte 1.200 durch Nahrungsmittel ausgelöste Reaktionen bei Kindern im Alter zwischen drei und

15 Monaten dokumentiert. Bei 90% der Fälle hatte jemand geschludert: Entweder hatten die Eltern nicht gemerkt, was ihr Kind in den Mund steckt, oder sie hatten Etiketten von Nahrungsmittelverpackungen nicht genau gelesen oder missverstanden. In etwa der Hälfte aller Fälle waren andere Personen, zum Beispiel die Großeltern, im Spiel. Vielfach hatten die Eltern selbst einfach vergessen, dass der Sprössling auf ein bestimmtes Lebensmittel „reagiert“ – obwohl sie über die Allergene und deren Vermeidung aufgeklärt worden waren. Bei jedem zehnten Fall gaben die Eltern zu, dem Kind das auslösende Lebensmittel bewusst gegeben zu haben: Sie wollten versuchen, die „verbotene“ Speise wieder einzuführen, ohne vorher mit dem behandelnden Arzt gesprochen zu haben. Jede zehnte allergische Reaktion war eine Anaphylaxie, aber nur bei einem Drittel davon wurde Adrenalin verabreicht, vor allem weil die Gefahr nicht erkannt wurde.

Dr. Elke Oberhofer

Elektronisches Pollentagebuch

Auf der Suche nach der Korrelation

— Seit mehr als 20 Jahren liefern die Pollenfal-
len der Stiftung Deutscher Polleninformations-
dienst (PID) die Grundlage für die Pollenflugvor-
hersage des Deutschen Wetterdienstes. Für
Betroffene ist es allerdings manchmal schwer,
von der Vorhersage auf ihre subjektiv zu er-
wartenden Symptome zu schließen. Hier hilft
ein spezieller Online-Service, den der PID in Kooperation mit
der Europäischen Pollendatenbank anbietet: das elektronische Pollentagebuch.
Nach Registrierung wird dem Nutzer unmittelbar die Stärke seiner Symptome grafisch
dargestellt. Nach sieben bis zehn Tagen – diese Wartezeit ist notwendig zur Analyse
der Pollenmessungen – kann er durch Anklicken der einzelnen Pollenarten dann sehen,
wie stark der Pollenflug jeweils war. So lassen sich dokumentierte Symptome und lokale
Pollenkonzentration in der Luft in Zusammenhang bringen. Je häufiger der Nutzer
seine Symptome eingibt, umso besser wird die Korrelation von Symptomen und
Pollen sein. Das Pollentagebuch findet sich unter www.pollenstiftung.de auf der Internet-
seite der Stiftung. Dort ist auch eine ausführliche Anleitung als PDF-Datei hinterlegt.



© PID

es